

„Das Leben ist zu schade, um kein Freak zu sein“

Disordered Love des Wolfsburger Marcus Abraham

Einige Bilder sind einfach nur Trash, durchgeknallt und geschmacklos bis zum Anschlag. Und doch ist der absichtliche Schockeffekt nicht sein Stil, richtet er sich nämlich nicht nach möglichen Reaktionen des Betrachters. Marcus Abraham ist vor allem Outdoor Fotograf und sucht gezielt nach kulturellen Stätten und mysteriösen Kulissen. Für eine Serie reist er dann auch mal ins Erzgebirge oder nach Quedlinburg, richtungsweisend ist dabei die atmosphärisch inspirative Location, der Wunsch, das „urperfekte“ Bild zu schießen. Einige dieser Exemplare sind noch bis Ende des Jahres im Schlachthaus ausgestellt.

zart besaitet wäre, wurde ich nur vorab gefragt. Wir werden sehen. Wie wohnt und lebt nun der Mann, der diese Bilder macht und seine Lebensdevisen durch Fotos, durch seine Kunst zum Ausdruck bringt? Ich komme in die gemütliche kleine Küche, er kocht uns erst einmal einen Kaffee mit frischem Quellwas-

Das vordergründig Nebensächliche

ser vom Rabenberg, „denn das ist so weich, dass der Kaffee zum Durchlaufen sehr lange braucht, doch es lohnt sich, darauf zu warten.“ Sowieso ist Marcus ein Freund des Unpragmatischen, des Details, der Schönheit im Verborgenen oder im Hintergrund. An der

Schaffens: Sein Sohn, 8 Jahre alt, schneidet eine Grimasse. Der 32-Jährige, der auch als „normaler“ Fotograf Hochzeitsbilder oder Bewerbungsfotos macht, hat in jungen Jahren geheiratet und wurde somit schon früh Vater eines Sohnes, der zurzeit mit seiner Mutter in Mexiko lebt. „Der Mann meiner Exfrau arbeitet dort für zwei Jahre für Volkswagen. Es ist sehr hart für mich, meinen Sohn so lange nicht um mich zu haben, da wir ein tolles Verhältnis zueinander haben. Aber nachher telefonieren wir noch“, sagt er und schaut auf seine Armbanduhr. Uns bleiben noch zwei Stunden. Es gibt viele Aufnahmen von Wäldern, die Stimmung ist mystisch und düster. Kahle Bäume im nächtlichen Nebel, ein verlassenes Haus, ein offenes Fenster,

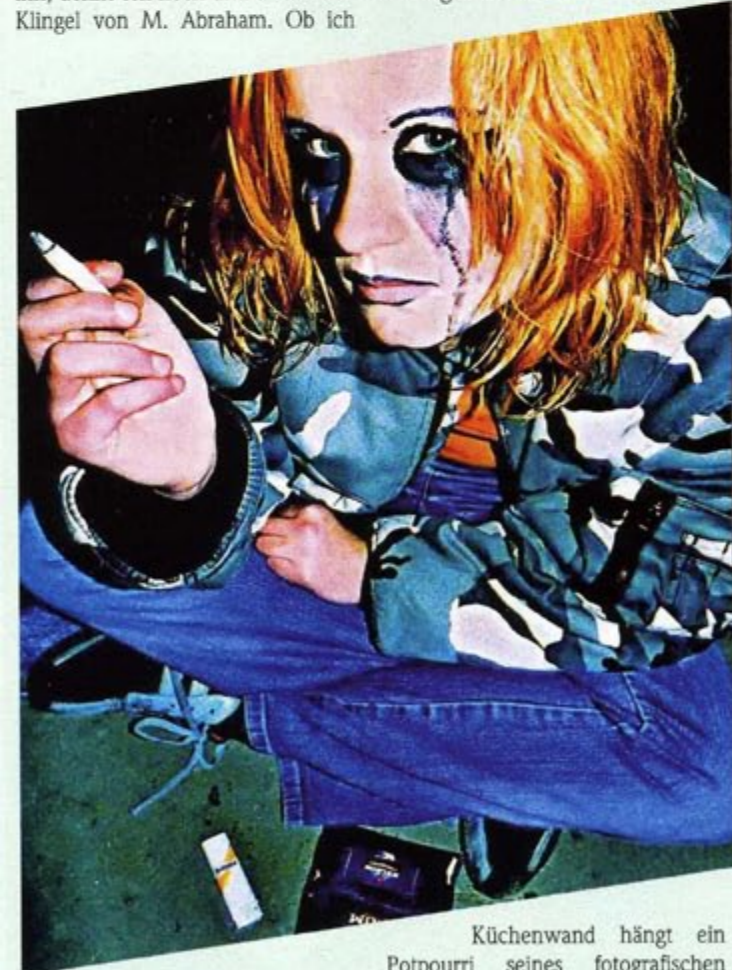


umspaziert, um die Stimmungen fotografisch einzufangen. „Minimal“ nennt Marcus diese Landschaftsaufnahmen, die oft ein böses Outro haben. „Die reine Heiterkeit hat mich nie gereizt, sondern eher das vordergründig Nebensächliche, das

großen Wert darauf, die Fotos selbst aufzuhängen. Ich darf erfahren, was Marcus inspiriert. Eine große Liebe ist der deutsche Osten. Als die Grenzen geöffnet wurden, fuhr der damals 16-Jährige

dass dort eine ganz eigene Atmosphäre herrscht und zugleich eine Geschichte, nein, viele Geschichten erzählt werden. Ein häufiges Motiv auf den Bildern der Serie „Industrial Creatures“ ist ein junger Mann aus der Gothic Szene, sein bester Freund übrigens. Er hat ein ernstes Gesicht mit harten Zügen, vielleicht liegt das aber auch an dem streng wirkenden schwarzen NVA Mantel mit hoch geschlagenem Kragen, der einen Blick auf das lederne Nietenhalsband freihält. Im Hintergrund steht das alte Kraftwerk, das mit seinen verrosteten Fassaden und maroden Treppen morbide anmutet. Ein anderes Bild zeigt den 207 Meter hohen Schornstein des Kraftwerks Offleben, der „inzwischen der Matrix zum Opfer gefallen ist“, wie mir Marcus erzählt. Aha, soll sagen, der Gigant wurde inzwischen gesprengt. „Und hätte ich dieses Bild nicht geschossen,

Aber es ging ja um Fotos. Ich betrachte stark überschminkte Frauengesichter, die mich mal an Christiane F. und mal an Trashkönigin Peaches erinnern. Das Besondere an den Fotos ist oft die Farbgebung, das Spiel mit Schärfe und Unschärfe. Eines sieht man übrigens nie: nackte Haut oder offensichtliche Erotik. Marcus greift nicht in die Kiste der konventionellen Klischeemittel und er bearbeitet seine Fotos nicht digital nach. Wenn die Models auf den Bildern lachen, wirkt es manchmal wahnsinnig, im wahrsten Sinne, dem Wahn verfallen also. Die Botschaft: „Die Menschen sehen doch in ihrem reizüberfluteten Leben, das nur Hetze ist, schnelllebig und auf Ziele ausgerichtet, gar nichts mehr. Sie lassen sich durch ein kommerzielles Mediengebilde leiten und kommen so nie bei sich selbst an. Durch ihren trainierten, filternden



Küchenwand hängt ein Potpourri seines fotografischen



mein häufigster Gedanke: gruselig, aber irgendwie sehr schön. Schon als Kind sei er gerne in Wäldern und Mooren her-



Vergessene“, erklärt er mir. Die Ausstellungsstücke sind nicht einzeln zu betrachten, denn jedes ist Teil einer Serie aus drei oder mehr Bildern mit einem festen Ablauf. Deshalb legt der selbstkritische Künstler auch

oft mit seinem Moped in diese ganz neue und unkommerzielle Welt, die sich da direkt vor seiner Haustür auftut. Besonders faszinieren ihn verlassene Chemiekombinate, alte Fabriken oder Kraftwerke, sie werden zu Lieblingslocations für seine Aufnahmen. Ich sehe sofort,

wäre er von der Zeit verschlungen worden, wen interessiert dieser blöde Schornstein? Aber ich rufe ihn ins Gedächtnis der Menschen zurück.“ Aus dem Wohnzimmer singt leise Robert Smith von The Cure, der Sound ist einzigartig, vielleicht liegt es an dem alten DDR-Plattenspieler, ein Geschenk seiner Ex-Freundin und gut behüteter Schatz.



Blick finden sie nicht die Muße, sich auf simple Schönheit, zum Beispiel in der Natur, einzulassen. Die Bewältigung des Alltages, die Wahrnehmung ihrer Termine frisst all ihre Zeit: Ich bezeichne es als Tragik, von dem eigentlich Wichtigen ständig abgelenkt zu sein und seine Leidenschaften nicht auszuleben. Das Leben ist doch viel zu schade, um kein Freak zu sein.“

Text: Janka Schröder, Fotos: Marcus Abraham